



Gruppenbild ohne den eigentlichen Star: **Hercules** (Andrew Butler, Mitte) mit seinen musizierenden Affären.

EMI

SOUNDS: HERCULES & LOVE AFFAIR

Nostalgie on the Dancefloor

Hercules & Love Affair heisst die Band der Stunde. Die Debüt-CD der Amerikaner hat die Disco-Musik zwar nicht erneuert, aber mit einer nie geahnten Tiefe versehen.

ANE HEBEISEN

Es wird langsam eng in der Musikwelt. Weil von der Innovationsfront seit einigen Jahren keine Schöpfungen zu konstatieren sind, die das Ausrufen eines neuen Trends rechtfertigen täten, dreht sich die Revival-Spirale immer schneller. Die einschlägigen Retro-TV-Formate («Hit Giganten», «Die Ultimative Chartshow») sind im Wiederkäuen der Musikgeschichte mittlerweile bereits in der Mitte der Neunzigerjahre angelangt, bald wird rezykliert werden, was gestern noch als der letzte Schrei galt. Doch der Erfolg dieser Shows zeigt auf, dass sich die Musikkonsumenten nach Zeiten zurücksehnen, in denen die Musik dazu taugte, identitätsstiftend zu sein, ein Gruppengefühl, bestenfalls sogar ein Lebensgefühl zu evolvieren.

Dem brüskten Erfolg nach zu urteilen, bieten auch die musikalischen Machenschaften der Gruppe Hercules & Love Affair Nestwärme für heimatlos gewordene Seelen, obwohl das Tun dieser Band statt in

die Zukunft vornehmlich ins Plusquamperfekt der Musikgeschichte verweist. In eine Zeit, in der die Discomusik noch Handarbeit war und dennoch mit feudalem Glamour aufwarten konnte, in eine Kulisse, in welcher der Dancefloor vornehmlich als Bühne der Homoerotik diente. Ist der heutigen Discomusik bestenfalls der Nimbus von Blümchensex in der Ikea-Wohnlandschaft eigen, so war die Musik, die Ende der Siebzigerjahre über die Dancefloors der New Yorker Schwulenclubs schallte, von weit ausschweifenderer Natur. Und genau hier, im schwülen Umland der Disco-Queens und der Dancefloor-Diven, setzt das Rezitieren von Hercules & Love Affair ein.

Ein Meisterwerk der Popmusik

Die Intention ihres Debüt-Albums – so betonen die Urheber – sei es, die Tanzmusik zu ihrem Ursprung zurückzuführen, als Disco und House sich noch im Untergrund abspielten und vornehmlich von Freunden und Freundinnen der Gleichgeschlechtlichkeit gefeiert wurden. Und so erstaunt es nicht, dass der musikalische Kopf der Band, Andrew Butler, seine DJ-Karriere im zarten Alter von 15 Jahren in einem Schwulenclub in Denver startete und auch die anderen Band-Mitstreiter aus jenem Partysegment rekrutiert wurden, in wel-

chem Männchen und Weibchen sich nach dem Rausch des Festes in allen möglichen Konstellationen nach Hause zu begleiten pflegen. Da ist etwa die transsexuelle singende Figurella-Frau Nomi Ruiz, die bereits mit Debbie Harry (Blondie) und CocoRosie das Studio teilte. Da ist die knabenhafte Sängerin und Disco-Tänzerin Kim Ann Foxman, die Andrew Butler in einer Lesben-Disco kennenlernte.

Doch dass das titellose Debütalbum (EMI) dieses wunderlichen Kollektivs zu einem wahren Meisterwerk der Popmusik geworden ist, ist vor allem dem himmeltraurig-schönen Gastgesang des chronischen Schwerblüters Antony Hegarty (Antony & The Johnsons) geschuldet. Der Mann mit der Frauenstimme bricht den assoziationsbehafteten munteren Disco-Pop raffiniert mit seinem seelenwunden Vibrato und betörendem Gesangslamento und verleiht dieser eiteln Disco-Musik eine nie gehörte Tiefe und Verletzlichkeit.

Trivialität und Genie

Hercules & Love Affair verrücken die Ruinen der Disco-Mucke zu einer neuen Form der House-Musik, und sie tun dies mit einer erfreulichen Geschmackssicherheit. Während auf anderen Tanzböden die Renaissance des künstlerisch nicht unbedenklichen Italo-Discos mitsamt

Vocoder-Stimmchen zelebriert wird, entwerfen Hercules & Love Affair eine Tanzmusik, die weit über den Dancefloor hinausstrahlt. Eine Musik, die dem Song verpflichtet ist, die im ungeläufigen Spannungsfeld zwischen Trivialität, discoesker Funktionalität und grossemgeistreichen Songwriting schillert.

Doch was auf CD so wunderbar ungetrübten Zauber entfacht, hat – wie ihr diesjähriger Auftritt am Jazzfestival Montreux offenbarte – in der Live-Umsetzung einen kleinen Haken. Nämlich den Umstand, dass der Übersänger Antony Hegarty nicht mit der Band auf Tournee zu gehen pflegt und die beiden singenden Damen diesen Mangel in keiner Weise zu kompensieren vermögen. Dafür wird das Trio von einer mächtig groovenden Band mitsamt Bläsesatz begleitet.

Das garantiert einen sonderbar anregenden Tanz-Abend, der den Zuhörer ob all der unverblühten Disco-Nostalgie leicht angewidert und doch auf irritierende Weise gefesselt zurücklässt. Die Brüche und die Leidenschaft, die diese Musik auf der CD über das Triviale erheben, fehlen am Konzert indes leider gänzlich.

DAMPFZENTRALE BERN Donnerstag, 21. August, 22 Uhr. Support: Round Table Knights.

DIE WAHRHEIT ÜBER:

Reiche Russen und ihre Begehren

Herr Smirnow hat mir geschrieben. Er macht mich darauf aufmerksam, dass 2007 die Zahl der russischen Milliardäre eine Rekordmarke erreicht hat: Nur in Amerika leben noch mehr Milliardäre als in Russland. Herr Smirnow freut sich nun, mir «The Russian VIP Database» zu offerieren, eine detaillierte Liste mit Namen, Aktivitäten und Kontaktadressen von 16 000 russischen Oligarchen, Milliardären, Millionären und Bankiers. Für lumpige 990 Euro.

Dass Herr Smirnow seine kostbare Liste auch Habenichtsen wie unsereinem zuhalten will, lässt sich dadurch erklären, dass die Palette der Begehrlichkeiten der reichen Russen sich in jüngster Zeit ähnlich rasant entwickelt wie die Zahl der Milliardäre. Nicht nur im Segment der Luxusgüter, wo jüngst ein Russe an der Côte d'Azur für 500 Millionen Euro die angeblich teuerste Villa der Welt gekauft haben soll. Die Gelüste jener Genossinnen und Genossen der ehemaligen Sowjetunion, die «in Umbruchzeiten über einen Geldkoffer gestolpert sind», wie es der russische Autor Wladimir Kaminer treffend formuliert, werden immer exquisiter: Auch abseits der überaus beliebten «Billionaire Fairs», die Badewannen voller Dollarnoten im Sortiment haben, in denen es sich wie Dagobert Duck schwadern lässt, wird der Kick des Unverwechselfähigen gesucht. Das hat der Run auf die nicht ganz billigen «Einmal-wie-ein-Obdachloser-leben»-Pauschalarrangements gezeigt, Krätze inklusive.

Die Schweiz hat da den reichen Russen jetzt, wo der Kommunismus ins Reich der Folklore abgedriftet ist, nicht wenig an wohliger Gänschaut zu bieten. Es braucht nicht unbedingt eine Fahrt im plombierten Eisenbahnwagen von Zürich über Helsinki nach Petersburg zu sein, wie sie Wladimir Lenin durchgestanden hat. Sich ein bisschen wie Lenin fühlen, ist auch am Zürichberg möglich: Als der Revolutionärsführer in Zürich an seinem Werk «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus» arbeitete, fuhr er nämlich an seinen freien Tagen mit seiner Frau auf den Zürichberg, legte sich ins Gras und fütterte Schweizer Schokolade. Noch attraktiver aber wäre wohl die Waffennummer: Auf einer Bank am Limmatquai verblüffte Lenin einst Ernst Nobs, den späteren Bundesrat, mit der Bemerkung, dass die Schweiz das revolutionärste Land der Welt sei, weil fast jeder Schweizer eine Armeewaffe samt Munition bei sich zu Hause aufbewahre.

Der durchschnittliche Schweizer Haushalt als revolutionäre Zelle – mit gut organisierten Besichtigungstouren dürfen die 990 Euro schnell amortisiert sein.

Brigitta Niederhauser

AUCH FÜR RUSSEN Hornusserfest Krälligen-Bätterkinden, Speis, Trank & Unterhaltung. Fr, 18 Uhr.

FÜNF FRAGEN AN:



Lucía Baumgartner, Choreografin, Tänzerin und Leiterin der Tanzcompagnie inFlux. **Bis zum 23. August** ist ihr Stück «Rei Aliena» in der **Dampfzentrale** zu sehen (Beginn: 20 Uhr).

Ihr aktuelles Stück heisst «Rei Aliena» – zu Deutsch in etwa übersetzbar mit der «Nebensache». Wie ist aus der Nebensache die Hauptsache Ihrer Choreografie geworden?

Was im Moment als Nebensächlichkeit gilt, kann zu einem späteren Zeitpunkt oder in einem anderen Kontext plötzlich an Bedeutung gewinnen. In meiner Choreografie habe ich solche an und für sich nicht wichtigen Handlungen einander gereiht und ins Abstrakte oder Absurde weitergeführt. Entstanden ist eine lose Bilderfolge, eine Art Potpourri, das aus ein- bis dreiminütigen getanzen Episoden besteht. Einen eigentlichen Höhepunkt gibt es nicht in «Rei Aliena». Gerade darin sehe ich eine Qualität des Stücks.

Die Fotografie dient Ihnen als Inspirationsquelle. Was interessiert Sie an dieser im Gegensatz zum Tanz unbeweglichen Ausdrucksform?

Fotografien halten Augenblicke im Leben fest, anhand derer wir uns in der Zukunft an Momente aus der Vergangenheit erinnern können. Schon als Kind hat mich die Vorstellung fasziniert, eine Figur aus einem Bild herauszulösen und mir auszudenken, wie sie reden oder gehen würde, wenn sie lebendig wäre. Dieses Fantasieren findet in «Rei Aliena» eine Fortsetzung: Aus von mir beobachteten, erlebten oder geträumten Ereignissen habe ich eine Stimmung, einen Duft, eine Farbe herausgepickt und aus dieser Momentaufnahme

eine kurze getanzte Geschichte entstehen lassen. Assoziationen spielen bei dieser Arbeitsweise eine wichtige Rolle.

In «Rei Aliena» tanzen Tänzerinnen aus der Compagnie inFlux und Gäste, die an jedem Spielort wechseln und erst kurz vor der Premiere zum Team stossen. Warum arbeiten Sie nach diesem Prinzip?

In der Berner Dampfzentrale wird die Compagnie von zwei Tänzerinnen aus Venezuela und Spanien ergänzt. Jemanden von aussen zu engagieren bedeutet, eine andere Energie und Dynamik aufzunehmen, Reibungen zuzulassen und eine Choreografie vor der Routine zu bewahren. Ich möchte mit dem Unterwarteten und Lebendigen

spielen. Genauso wie die aus einem Foto herausgelösten Figuren lebendig werden und das Bild verändern, so verändern die Gasttänzerinnen meine Choreografie.

Warum tanzen in «Rei Aliena» keine Männer mit?

Die Bilder dieser Choreografie stammen aus meinen Träumen, Beobachtungen und Erfahrungen, also aus einer weiblichen Perspektive. Das ist sicher einer der Hauptgründe, warum «Rei Aliena» ausschliesslich von Frauen getanzt wird. Auch der Titel, der zwar erst später dazugekommen ist, tönt feminin und löst bei mir rein durch seine Klangfarbe die Assoziation mit einem weiblichen Namen aus.

Welches Publikum möchten Sie mit «Rei Aliena» ansprechen?

Hört man den lateinischen Titel, könnte man denken, es richte sich ausschliesslich an ein intellektuelles Publikum. Doch das Stück ist zugänglich für alle Zuschauenden, die Phantasie haben und sich für diese getanzte Bildcollage öffnen möchten. Es geht nicht darum, möglichst viel zu verstehen. Ich wünsche mir vielmehr, dass die kurzen Episoden beim Zuschauenden persönliche Assoziationen auslösen.

Pia Strickler